

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 50 (1975)
Heft: 10

Artikel: Mit einem Wort, sie benahm sich ausgesprochen ordinär
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nächsten. Löwenzahn, Wegerich oder Milchdisteln sind einseitiger Salatnahrung vorzuziehen. An warmen Sommertagen sollte eine Landschildkröte mit einer Panzerlänge von etwa 15 cm mindestens 50 bis 80 Gramm Grünfutter aufnehmen. Gekochte Rüben, ab und zu Bananen vermischt mit gekochtem Reis, sind zusammen mit den im Handel erhältlichen Presslingen ausgesprochene Sonntagsmenüs für Schildkröten.

Mit Milchbrocken und Pudding ernähren wir Landschildkröten unnatürlich. Falsche Ernährung kann die Ursache für tödliche Verdauungsstörungen oder Schnabeldeformationen sein. Schildkröten mit überlangem Oberschnabel fehlt in der Regel die Möglichkeit, ihre Schnabelränder an hartem Futter oder an einem Kalkbrocken abzuwetzen.

Der Gang zum Tierarzt lohnt sich

Auf dem Transport und beim Tierhändler, wo die Tiere sehr wenig oder überhaupt kein Futter erhalten, infizieren sich Schildkröten oft gegenseitig mit Parasiten und Krankheitskeimen, indem sie unter anderem ihren Kot fressen. Hochgradige Verwurmung führt später zu Verlusten. Um solchen Todesfällen vorzubeugen, rate ich dringend, den Kot des gekauften Tieres durch einen Tierarzt oder durch ein Tierspital untersuchen zu lassen. Die Kosten eines solchen Untersuches liegen meist höher als der Ankaufspreis einer Schildkröte. Ein begeisterter Tierpfleger nimmt es jedoch gerne auf sich, wenn er darnach die Gewissheit hat, dass seine Tiere keine Schmarotzer haben. Die Behandlung allfälliger Parasiten richtet sich ausschliesslich nach den Angaben des Veterinärs.

Tränen nützen nichts mehr

Es ist unglaublich, dass auch heute noch Erwachsene ihren Kindern die scheussliche Lüge von der Schildkröte, die mit ihrem Panzer ein Auto tragen kann, vermitteln. Der Panzer einer Landschildkröte schützt das Tier, welches unter extrem warmen Klimaten zu leben vermag, vor Austrocknung, oder beim Fall in felsiger Umgebung. Gegen die Tonnen eines Autos hingegen schützt er nicht. Nach solch unsinnigen Experimenten helfen auch Kindertränen nichts mehr.

Schildkröten, Sonnengesöpfe des Südens, sind nicht so ausdauernde Pfleglinge, weil sie so leicht zu pflegen sind, sondern weil sie so langsam sterben.

Täten wir unter solchen Umständen nicht besser daran, auf die Haltung solcher Wildtiere zu verzichten? Bedenken wir dabei, dass in jedem Land die Tierwelt aussterben und verarmen kann.

René E. Honegger

Mit einem Wort, sie benahm sich ausgesprochen ordinär

Mit diesem Satz beschliesst Konrad Lorenz die Beschreibung einer Episode, die sich in seiner Dohlenkolonie zutrug. Er ist ein vorzüglicher Tierbeobachter und -psychologe und zugleich ein witziger Mann. Wer sich für Tiere und zugleich für das Menschlich-Allzumenschliche interessiert, sollte das Buch «Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen» lesen. Ein lebenserfahrener, humorbegabter und besinnlicher Leser wird bei der Lektüre viel lernen, sich herrlich unterhalten und hie und da beim Vergleich mit dem Verhalten des homo sapiens, der Krone der Schöpfung, das komischerweise in manchen Belangen mit jenem gewisser Tiere erstaunlich übereinstimmen kann, herzlich lachen oder einer leisen Wehmut verfallen.

Jedenfalls habe ich mich schon lange nicht mehr derart amüsiert wie bei der Erzählung von der jungen, kleinen, sehr zarten und im sozialen Rang tief stehenden Dohlendame. Sie stieg plötzlich, kraft der Liebe auf den ersten Blick, zur First Lady, nämlich zur Frau Präsident der Dohlenkolonie auf. Der abrupte soziale Sprung nach oben bekam ihr charakterlich schlecht. Er stieg ihr in den Kopf. Sie liess jede Noblesse, jede blasierte Toleranz, die den ranghohen Dohlen im Verkehr mit ihren untergeordneten Artgenossen sonst eignet, vermissen. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit wischte sie ihren früheren Vorgesetzten eines aus, und zwar auf eine handgreifliche, eben ausgesprochen ordinäre Weise. Diese mussten ihr wenig vornehmes Gebaren hinnehmen, weil sie durch die Eheschliessung mit dem Herrscher über die Dohlenkolonie die höchste Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie erklommen hatte.

Man muss wissen, dass die Dohlen eine strenge Rangordnung einhalten, die so beiläufig derjenigen in unseren öffentlichen Verwaltungen oder in unseren Betrieben ähnelt, wo die Kompetenzen jedes einzelnen genau festgelegt sind. Ziemlich analog zu den Verhältnissen in der Beamtenhierarchie macht sich bei den Dohlen eine deutliche Reizbarkeit gegenüber den Nächstunteren, die als Aspiranten für die eigene Position in Frage kommen, bemerkbar. Im Gegensatz zu den viel unintelligenteren Hühnern, die offenbar von der Natur nicht dazu bestimmt sind, in einer hierarchisch geordneten Gemeinschaft zu leben, weshalb die Ranguntersten von den Oberen gerne und fleissig gehackt werden, ist das Herumhacken auf den

schwächeren und jüngeren Mitbrüdern und -schwestern bei den sehr gehobenen Dohlen verpönt. Sie behandeln «die da unten» als Luft. Ab und zu plustern sich die «besseren» Herren ein bisschen auf, um imponierend zu wirken, aber ernst ist es ihnen damit nicht. Wo Streit innerhalb der Dohlengesellschaft entsteht, greift die ranghohe Dohle, vor allem der Koloniedespot, regelmässig zugunsten der Rangtiefen ein.

Gegen diesen ritterlichen Grundsatz versties die neue Frau Präsident. Auf unsere Verhältnisse übertragen, würden wir ihren Habitus als den eines an die neuen Umstände noch nicht angepassten Emporkömmlings, eines Parvenus, bezeichnen, der den Sittenkodex der «Mehrbeseren» noch nicht begriffen hat.

Wer von uns denkt dabei nicht an Frauen, die, aus äusserst bescheidenen Verhältnissen stammend, durch die Heirat mit einem Mann, der beruflich hochqualifiziert ist und, begünstigt durch die Zeitläufe, eine steile Karriere macht, sozial aufsteigen? Öppedie ist die Karriere nicht einmal so steil, und trotzdem bekommen die Ehefrauen, wie wir als Kinder sagten, den GW, den Grössenwahn. Sie werden nicht gerade handgreiflich, wie die junge Frau Dohlenpräsident, aber sie werden überheblich und hochnäsiger. Dabei ist es bei den von mir anvisierten Fällen von vorneherein klar, dass sie die gleiche Karriere aus eigener Kraft niemals geschafft hätten. Das hat mit mangelnder Chancengleichheit und ungleichen Lehrplänen für Knaben und Mädchen nicht das geringste zu tun. Sie hätten es einfach nicht gekonnt.

Ich erinnere mich an eine langjährige Bekannte, die sich, wie man munkelte, übers Bett einen Akademiker geangelt hatte. Beide Ehegatten neigten dort, wo sie glaubten, es sich leisten zu können, zur Arroganz. Bei mir probierten sie es damit nicht. Ich mag eingebildete, überhebliche Leute nicht verputzen. Eines Tages berichtete sie mir, ihr Sohn habe ihr ihre mangelnde Schulbildung unter die Nase gerieben, was natürlich auch eine Unverschämtheit ist. Item, sein Vater erklärte ihm dann, seine Mutter hätte aus sozioökonomischen Gründen, wie man heutzutage sagt, nicht studieren können. Der Wahrheit gemäss hätte er beifügen müssen, dass sie, selbst wenn sie die Tochter eines Millionärs gewesen wäre, niemals für ein akademisches Studium getaugt hätte. Sie war ein triebhaftes, anpassungsfähiges Schmusikätz-

chen, das seine Lebensprobleme auf die Weise löste, und ihr Mann war es so zufrieden. Eine ebenbürtige Partnerin hätte er gar nicht gewollt.

Befindet man sich in «reiferen» Jahren und ist man wachen Sinnes durch dieses Jammertal gewandelt, erlebt man eine Menge Verblüffendes. Greife ich in meinen «Kratten», denke ich an eine junge Frau aus kümmerlichen Verhältnissen. Sie hatte den Beruf einer Schneiderin erlernt. Ein sehr intelligenter, etwas infantiler Mann verliebte sich in sie und heiratete sie. Sie war der Typ der Frau Dohlenpräsident. Damals hatte ich das Gschichtli von dem rangtiefen Dohlenmädchen noch nicht gelesen, sonst hätte ich den Bezug zu ihm, das durch die Ehe frech wurde, früher hergestellt. Bei der Eheschliessung war ihr Mann noch in einer eher bescheidenen Position, machte aber in der Folge rasch Karriere und wurde Universitätsprofessor. Seine Frau verkraftete diesen ungeahnten Aufstieg auch nicht besonders gut. Sie wurde nicht ordinär, weil dies niemals akzeptiert worden wäre, aber sie wurde dann und wann frech bis unverschämt und teilte Hiebe aus. Eine ihrer Spezialitäten war, einem ein bitzeli auf den Hut zu nehmen und für dumm zu verkaufen, was, wie männiglich verstehen wird, Ablehnung hervorrief.

Grad lebensklug war sie nicht; denn sie entblödete sich ausserdem nicht, ihren Ehepartner vor Gästen blosszustellen und anzuöden. Das hätte sie nicht tun sollen. Man kränkt die Gans, welche die goldenen Eier legt, unter Umständen nicht ungestraft, wie es sich zeigen sollte. Aus irgendwelchen Gründen verschlechterte sich sein Gesundheitszustand, und er muss gespürt haben, dass er nicht mehr lange leben würde. Eines Tages begab er sich still und heimlich zu einem Notar und machte ein Testament. Die Ehe war kinderlos geblieben, weshalb er über sein stattliches, ererbtes Vermögen weitgehend frei verfügen konnte. Wie die Bestimmungen des Testaments genau lauteten, weiss ich nicht. Jedoch werden sie für seine Frau eine schwere Enttäuschung gewesen sein. Der Hauptteil des Vermögens fiel an eine öffentliche Institution. Selbstverständlich ist für sie mehr als reichlich gesorgt. Sie ist heute eine bemittelte Witwe mit einer hohen Pension plus AHV-Witwenrente und steht finanziell unvergleichlich besser da, als manch ein Mann oder eine Frau, die Zeit ihres Lebens hart gearbeitet haben, während sie sich nicht «überlüpf» hat. Im Telefonbuch rangiert sie unter Witwe des Prof. Dr. X., woraus ich erschliesse, dass sie allen Ernstes erwartet, als Frau Professor angeredet zu werden. Wie sagen die Welchen? Glücklicherweise tötet das Lächerliche nicht. Sie und Universitätsprofessorin? Nie.

Ich könnte die Reihe der Frauen, die

durch Heirat gesellschaftlich aufstiegen und der neuen Situation schlecht gewachsen waren, beliebig fortsetzen. Nicht dass Männer solchen Situationen immer gewachsen wären. Sie reagieren eventuell auch mit Einbildung und einer lächerlichen Eitelkeit, aber im allgemeinen haben sie weniger Chancen, durch die Eheschliessung, ohne sich selber abzuzappeln, auf der gesellschaftlichen Stufenleiter emporzuklettern. Es kommt auch vor, aber weniger. Eine Akademikerin wird kaum einen Arbeiter heiraten, obschon dies in einem Buch einer dieser wilden jungen Amerikanerinnen empfohlen wurde – was für die Lebensfremdheit der Mitglieder der Frauenbefreiungsbewegung in den Vereinigten Staaten zeugt. Worüber sollen die Ehegatten denn miteinander reden? Das Gschichtli von der Dohle kann man vorherhand nicht und vielleicht auch nicht auf die Länge umkehren.

Wie Konrad Lorenz in seiner Abhandlung betont, ist das Allzumenschliche meistens das Vor-Menschliche und daher das, was wir mit den höheren Tieren gemeinsam haben. Es steckt viel tierisches Erbe in den Menschen. Im Jahr der Frau mögen solche Betrachtungen nicht sonderlich gefragt sein. Sie liegen nicht auf der Linie der Frauenkonferenzen, was begreiflich ist.

Indessen ist das Leben viel zu mannigfaltig, als dass man es in Paragraphen restlos erfassen und reglementieren könnte. «Der Hunger und die Liebe erhalten das Getriebe», hat Schiller gesagt. Mit dem Hunger wären wir in unseren Gefilden abgefahren, aber die sogenannte Liebe, was immer man darunter subsumiert, mit all ihren Komponenten und Komplikationen, die sie mit sich bringt, ist geblieben.

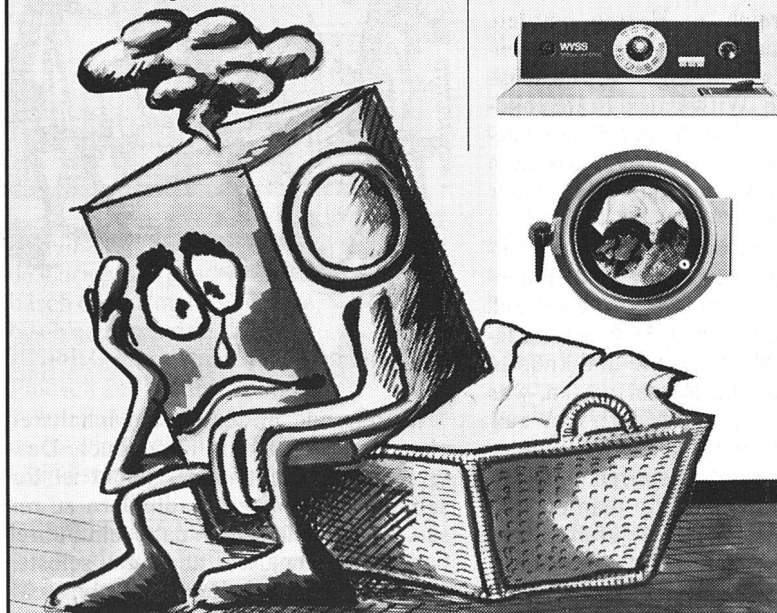
Barbara

Tauschen Sie Ihre alte Waschmaschine ein! **WYSS** zahlt jetzt Höchstpreise.

Mit einer neuen Wyss-Mirella ist Ihr Waschmaschinen-Problem gelöst. Auf viele Jahre hinaus. Ersparen Sie sich also Ärger und weitere Umtriebe. Denn Wyss-Waschmaschinen sind zuverlässig und überdurchschnittlich langlebig. Problemlos in Bedienung und Unterhalt. Ein schweizer-

risches Qualitätsprodukt. Ausgereift durch jahrzehntelange Wyss-Erfahrung. Eintauschen hat sich noch nie so bezahlt gemacht. Rufen Sie uns bitte an.

**Gebrüder Wyss, Waschmaschinenfabrik,
6233 Büron, Telefon 045 / 74 14 84**



Prompter Service
in der ganzen
Schweiz.